

Identität und Gedächtnis in der jüdischen Literatur nach 1945, hrsg. von DIETER LAMPING (= Allgemeine Literaturwissenschaften. Wuppertaler Schriften; Band 5), Berlin (Erich Schmidt) 2003, 229 S.

Dass Begriffe wie Identität und Gedächtnis literatur- wie kulturhistorisch an sich bereits ein hochkomplexes und spannungsreiches Feld abstecken und durch die einschneidende Zäsur des Holocausts sowie durch programmatische Positionierungen gerade aus dem Spektrum von Theoretikern und Schriftstellern jüdischer Provenienz wie Hannah Arendt, Jean Améry, Emmanuel Lévinas, Gershom Scholem oder Vilem Flusser im 20. Jahrhundert an enormer Reflexionsdichte gewonnen haben, steht längst außer Streit; ja sie bilden mittlerweile Angelpunkte hermeneutisch-ethischer Fragestellungen sowie interdisziplinärer kulturwissenschaftlicher Forschungskoooperationen<sup>1)</sup>. Einer solchen entspringt auch die vorliegende Publikation, eine (zwischen)bilanzierende Vermessung des Themenfeldes aus Anlass des fünfjährigen Bestehens des Arbeitskreises ‚Jüdische Studien‘ an der Universität Mainz. Der durch einschlägige Publikationen bereits mehrfach hervorgetretene Herausgeber hat dazu eine hochkarätige Runde versammelt, zunächst symposial und nun in Buchform.

Den Auftakt des Bandes bilden zwei in ihrer Richtung divergierende und sich doch kongenial ergänzende Beiträge über die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit, über Grenzen und Grenzüberschreitungen literarischen Sprechens über den Holocaust, vereinfacht in die Formel des Dichtens und Sprechens nach Auschwitz gebracht: Alvin Rosenfelds Plädoyer für Jizchad Katzenelsons ›Song of the murdered Jewish People‹ und Elrud Ibschs beispielorientierte Exploration von europäisch-jüdischen Holocaust-Texten, welche die Frage nach den „limits of representation“ aufgeworfen und den Diskurs eines durch extreme Verfremdungstechniken mitgetragenen avantgardistischen „rewriting“ belebt hat. Ihnen folgen vier Fallstudien zu Autoren deutschsprachig-jüdischer Provenienz.

---

<sup>1)</sup> Stellvertretend erwähne ich nur zwei neuere ins Grundsätzliche gehende Studien, die für den vorliegenden Band offenbar nicht mehr berücksichtigt werden konnten: DANIEL LEVY und NATAN SZNAIDER, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, hrsg. von ULRICH BECK, Frankfurt/M. 2001, sowie GIORGIO AGAMBEN, *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*. Aus dem Ital. von STEFAN MONHARDT (= *Homo sacer* 3), Frankfurt/M. 2003 (ital. Originalfassung: *Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone*. Torino 1998).

nienz (Améry, Canetti, Celan, Hildesheimer) sowie acht weitere sprachthematischen, identitäts- und erinnerungsorientierten sowie rezeptionsästhetischen Aspekten gewidmete Beiträge aus bzw. zu angloamerikanischen, französischen, jiddischen und israelischen Kulturräumen.

Indem ROSENFELD Katzenelson an den Anfang und in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, knüpft er an die Grundsatzdebatte über die Darstellbarkeit des Holocausts, über die Funktion der Sprache im Orkus des Grauens und damit über die Möglichkeit eines zeitgemäßen metaphorischen Sprechens sowie einer allegorischen Verdichtung des Leidens an (‘The Jewish Writer at the End of Time’; 17–28). „Striking back in words“ um Zeugnis abzulegen, Gedächtnis zu konstituieren und die biblische Exodus-Erzählung mit der Katastrophe der Gegenwart zu verrechnen sowie beide im wechselseitigen Blick und Licht einer ins Unmenschlich-Brutale gekippten Tradition von Haman über Bohdan Chmielnicki zu Hitler begreifbar zu machen: aus dieser Perspektive heraus entfaltet sich das Plädoyer für ein – unter gängigen ästhetischen Maßstäben – eher als mittelmäßig anzusehendes, in seiner hysterisch-zerreißenden Klage irritierendes und dennoch aufgrund seiner „essential historicity“ unvergessliches und großes Poem: für „a dying voice“ und „broken song“ (22), ein authentisches Zeugnis, verfasst im brennenden Warschauer Ghetto und in der kurzen Frist vor Katzenelsons Ermordung in Auschwitz. Während Rosenfeld ähnlich wie James E. Young eine aus der jüdischen Kulturgeschichte ableitbare Priorität auf die Verpflichtung zur Zeugenschaft vertritt, aber im Unterschied zu ihm sehr wohl die sprach-ästhetische Recherche als zulässig erblickt, ja bei Texten über den Holocaust grundsätzliche Revisionen „unserer Art des Wahrnehmens und Ausdrückens“<sup>2)</sup> anerkennt, setzt Elrud IBSCH stärker bei dem Aspekt der sprachlichen Konstruktionen von Wirklichkeit im Umfeld der Faktualitäts-Fiktions-Debatte an sowie bei der Frage nach den Möglichkeiten, den Holocaust bzw. Auschwitz als Realität und Metapher zugleich, als historisches Ereignis und literarische Suspendierung desselben (mit Bezugnahmen auf Hayden White, Carlo Ginsburg und Dominick LaCapra), darstellbar zu machen (‘Der Holocaust im literarischen Experiment. Jüdische Schriftsteller im ‚double bind‘‘; 29–45). Ihre Beispieltex-te gehören verschiedenen literarischen Generationen und Systemen an, datieren aber mehrheitlich in die neunziger Jahre: Shoah- und KZ-Überlebende wie Imre Kertész und Edgar Hilsenrath treffen auf Vertreter einer zweiten Generation wie David Grossmann und mit dem litauisch-französischen Schriftsteller Romain Gary auf einen Exponenten aus dem Widerstand. Miteinander verbindet sie, dass Ent- und Verfremdungserfahrungen bzw. analoge Techniken ihre Protagonisten bestimmen und ihnen jegliche Gewissheit über ihre Identität, ihre kulturelle Zugehörigkeit, ihre Entwicklungsperspektiven abhanden kommt, wodurch die Sprachhandlungen mancher Figuren bis an die Ränder des Sag- und Gestaltbaren gehen. In Kertész’ ›Roman eines Schicksallosen‹ läuft dies bekanntlich über die Zustimmung des jugendlichen Helden zu der ihm rational und logisch erscheinenden KZ-Maschinerie, die zunächst seinen Wissensbestand bestätigt und erst durch die Differenzzuschreibung, selbst Jude und damit ‚anders‘ zu sein, schrittweise aufgebrochen wird; bei Hilsenrath steht in ›Der Nazi und der Friseur‹ ein die Integrität des Opfers tendenziell aushöhlender und mit Mitteln der Satire extrem zugespitzter Identitätstausch zwischen dem Mörder und seinem Jugendfreund sowie eine äußerlich glückende Integration in die israelische Gesellschaft im Mittelpunkt. Um Identität kreist auch Garys Roman, dem ein weiterer Beitrag mit Blickwinkel auf die filmische Bearbeitung und deren nochmaligen Zuspitzung des ohnehin satirisch-grotesken Ausgangstextes gewidmet ist (Hans T. SIEPE, ›Der Tanz des Dschingis Cohn. Yiddish Cabaret, der Dibbuk-Mythos und Auschwitz in einem Roman von Romain Gary [1967] und einem Film von Elijah Moshinsky‘; 172–185). Indem Gary in den Körper eines SS-Mörders den Geist, d. h. den ‚Dibbuk‘ des Ermordeten

<sup>2)</sup> Vgl. ALVIN ROSENFELD, Ein Mund voll Schweigen. Literarische Reaktionen auf den Holocaust. Mit einem Vorwort von DIETER LAMPING, Göttingen 2000, S. 20.

fahren lässt, um den Überlebenden und das ihn tragende System (er wird Polizeibeamter in der entnazifizierten BRD) mit seinem Opfer und der Kunstform, die dieser Jude vorher praktizierte, das jiddische Kabarett, in eine unauflösliche Symbiose zu zwingen, eine Symbiose, die zur Metapher der deutschen Kultur schlechthin gerät, als „une atroce, obscène et intolérable fraternité“ (40), versucht der Roman gleichermaßen die Täter-Opfer-Relation im Gedächtnis zu halten wie Plädoyer für experimentelle ästhetische Zugänge zu sein. Grossmanns Roman ›Stichwort: Liebe‹ greift die Identitätsthematik dagegen über eine hochkomplexe, intertextuelle und stilistisch polyphone Struktur auf, in der verschiedene Erzähler Möglichkeiten der Erinnerung und ihrer sprachlichen Archivierung nachspüren.

Auch die autorzentrierten Fallstudien zu Améry, Canetti, Celan und Hildesheimer zeigen die Relevanz des „Zivilisationsbruches“ Holocaust (Kertész) und den Zwang zur jeweiligen ästhetischen wie biographisch-kulturellen Positionierung von Schriftstellern auf. Rüdiger ZYMNER gelingt dabei überzeugend der Nachweis, dass selbst für Canetti, der sich öffentlichen Debatten über Auschwitz eher entzog, die jüdische Erfahrung als „geheimes Zentrum“ unter der Textoberfläche wirksam war, in der verdeckten, aber aufdeckbaren alttestamentlichen Ikonographie ebenso wie in seiner leidenschaftlichen Todesablehnung, seiner Askese des Schweigens und seinem Vertrauen auf die Kraft von Namen (›Canettis Beitrag zur jüdischen Literatur in deutscher Sprache‹; 46–61). Inwieweit für Améry die dramatische Realität erzwungener, anfangs irritierender Zuschreibung nicht nur die „dominierende Komponente seiner Identitätssuche“ bildete, wie schon Irene Heidelberger-Leonard heraus hob, sondern in die literarisch-essayistische Bewältigung seiner Judesein-Wahl nach der Tortur-Erfahrung einging, und zwar als ‚testimoni-ale‘ Haltung, die auf die Evidenz der Katastrophe über das Biographische hinaus abzielt<sup>3)</sup>, rückt Andreas SOLBACH in seinem instruktiven Beitrag in den Mittelpunkt (›Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein. Jean Amérys Testimonium‹; 62–89). Vivian LISKA schließlich zeichnet an Wurzelmotiven aus dem Frühwerk Celans hin zum Programmgedicht ›Ich hörte sagen‹ nach, wie sich dieser doppelte Archetopos von Un-/Zugehörigkeit aus seinen überlieferten Formeln, seinen zum ‚Gerede‘ herabgesunkenen literarisch-philosophisch-mystischen Leit-Bezügen durch die Shoah radikal entfremdet hat und in einem ebenfalls radikalen Akt sprachlichen Widerrufs zum „Abtragen des eigenen Grundes“ aufricht, um bewusst der Gefahr auszuweichen, sich in der Entwurzelung „einzurichten“ (›Wurzelgeträum, blutunterwaschen. Zu einem Motiv im Werk Paul Celans‹; 104–115). Bernhard SPRESS dagegen setzt sich mit Hildesheimers Skepsis gegenüber biographischen (Re-)Konstruktionen auseinander, indem er diese mit seiner als Nicht-Identität empfundenen, nur parabelhaft begreifbaren Zugehörigkeit zum Judentum verrechnet („Ich bin eben immer wieder ein anderer.“ Identität als Fiktion bei Wolfgang Hildesheimer; 90–103).

Dem Einfluss Kafkas auf Philip Roth und Cynthia Ozick einerseits und der Diskussion um eine ‚American Jewish Identity‘ andererseits spüren die Beiträge von Alfred HORNING (›Hungerkünstler und die jüdisch-amerikanische Literatur. Kafka, Roth, Ozick, Auster‹; 116–126) und

<sup>3)</sup> Solbach stützt sich vor allem auf die einschlägigen Passagen in JAMES E. YOUNG, *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation* (1988; Dt.: *Beschreiben des Holocausts. Darstellung und Folgen der Interpretation*; 1997) und verknüpft diese mit der Tradition der aristotelischen und römischen Rhetorik (Quintilianus), um an ihr die Frage des Verhältnisses von *narratio* und *argumentatio* als ethisches wie stilistisches Grundproblem, nämlich „der Möglichkeit der Darstellbarkeit des Grauens und des Leidens innerhalb der Shoah“ (87) zu thematisieren. – Zur Relevanz von Améry vgl. auch den Beitrag von IMRE KERTÉSZ am Améry-Symposium 1992 in Wien: *Der Holocaust als Kultur*, Erstdr. in: *Sinn und Form* H. 4/1994; neuerdings wiederabgedruckt in: I. KERTÉSZ, *Die exilierte Sprache. Essays und Reden*, Frankfurt/M. 2003, S. 76–89. – Zur Identitätsrecherche bei Améry vgl. ferner die kürzlich erschienene Biographie von IRENE HEIDELBERGER-LEONARD, *Jean Améry. Revolte in der Resignation. Biographie*, Stuttgart 2004.

Renate von BARDELEBEN (The loss of Identity and the Construction of Memory in the Writings of Cynthia Ozick; 127–144) nach. Indem surreale Fiktionen, insbesondere das *Hungerkünstler*-Motiv mit Holocaust-Erfahrungen überblendet werden, stoßen beide zu einer neuen Realitätsdimension vor, weiten das ästhetische Modell durch die historische Brechung zur existentiellen Erinnerungsarbeit, verbunden mit einer politisch präzisen Positionierung, die sich auf Thesen von Patricia Hampl stützt: „what is remembered, is what becomes reality. If we ‘forget’ Auschwitz, if we ‘forget’ My Lai, what then do we remember?“ (127) Erinnerung und Identität evozieren in Ozicks Essays und Erzählungen jene Bewusstheit über die als wurzellos, als problematisch empfundene ‚westjüdische‘ Identität Kafkas, von der aus subtile und nachdenkenswerte Bögen zur auto- und generationsbiographischen Immigrations- und Akkulturations-Geschichte bzw. -Erfahrung von ehemals ostjüdischen amerikanisierten ImmigrantInnen, der sich Ozick selbst und bekennend zurechnet, gespannt werden, Bögen, die zugleich Fragen der Sprache als eine der Grundlagen der Erinnerung und Identität berühren. Diese werfen einerseits jene einer zeitgemäßen Verwendung des Jiddischen auf als „language that never had a territory“ aber doch den Charakter eines „spiritual homeland“ (133). Andererseits zielen sie mit Bezug auf Henry Greenspan und Primo Levi und durchgespielt in der Erzählung ›A Mercenary, darauf, dass der Holocaust eigentlich eine andere als die kodifizierte ‚normale‘ Sprache, „even a *new kind of language*“ (138), verlange, zumal das erinnernde Schreiben und Sprechen über ihn im Erfahrungshorizont der Überlebenden eine fundamental andere sprach-bildliche und testimoniale Referenz als im Leser besitze bzw. abrufe. Mit Mark GELBERS Beitrag über Erica Jongs Familienroman ›Inventing Memory, der als explizites Bekenntnis zum Jüdischen und im Vergleich zum frühen Bestseller ›Fear of Flying, zur bewussten Auseinandersetzung mit dem Holocaust unter Beibehaltung einer feministischen Perspektive zu verstehen sei und dabei intertextuell die Autorstimme des frühen Romans, im Besonderen das Kapitel „How I got to be a Jewish“ zitiert und reelaboriert, rundet sich das Spektrum neuerer amerikanisch-jüdischer Beiträge unter Bezugnahmen auf die parallelen ästhetisch-politischen Debatten (Victoria Aarons, Ruth R. Wisse u. a.) zu einem eigenen Schwerpunkt des Sammelbandes (Reception and Jewish Literature. The Case of Erica Jong and Inventing Memory; 145–155).

Als Kontrast zu dieser lebhaften, spannend und experimentierfreudig sich präsentierenden amerikanisch-jüdischen Literatur liest sich die Fallstudie über Harold Pinters ›Ashes to Ashes‹ und seine intrikate, auf die Ebene der Verstrickung von „diametral entgegengesetzten Erinnerungsräumen von Tätern und Opfern“ (158) zugespitzte Gestaltungsform zwischen Verschweigen, Erinnern und Aufdecken, welche, so Beate NEUMEIER, zugleich die Schwierigkeit der Identitätsbestimmung britisch-jüdischer Autorinnen und Autoren anzeige und spiegle (Identität und Gedächtnis in der britisch-jüdischen Literatur der Gegenwart. Harold Pinters *Ashes to Ashes*; 156–171). Mit Andreas WITTBRODTS textgenauer Analyse der ›Absonderung‹ von G. A. Goldschmidt und einer Kontextualisierung in das Spektrum vergleichbarer kindheitlicher und adoleszenter Brucherfahrungen (André Gorz, Jakov Lind, Walter Kaufmann, Peter Weiss) sowie mit Wara WENDES Nachzeichnung der Wiederentdeckung des Judentums bei Renata Yesner im Zuge einer therapeutisch angelegten Aufzeichnung ihrer Ghetto- und KZ-Erfahrung, die auf Englisch verfasst und auf Deutsch publiziert wurde (Konstruktionen des Erinnerns in Renata Yesners *Jeder Tag war Jom Kippur – Eine Kindheit im Ghetto und KZ*; 203–216), fällt abschließend der Blick auf zwei sehr verschiedene und in den letzten Jahren vieldiskutierte Formen autobiographisch-literarischer Gestaltungen von Exil- und Lagerkindheiten (Georges-Arthur Goldschmidt: *Die Absonderung*. Identitätsbildung eines jüdischen Flüchtlingskindes im französischen Exil; 186–202).

Von der Gesamtanlage des Bandes her gesehen kann dieser Versuch einer komparatistisch ausgerichteten Vermessung eines zunehmend als unausweichlich akzeptierten, weil menscheits- und kulturgeschichtlich relevanten und zudem aktuellen Forschungsfeldes nur begrüßt werden. Die

Sorgfalt und Qualität der einzelnen Analysen sowie ihr Bezug zur leitenden Fragestellung nach dem komplexen Zusammenhang von Erinnerung, aufzeichnendem Gedächtnis und Identität(en) als jüdische/r Schriftsteller/in, Augen-/Zeitzeuge, Überlebende/r oder Nachgeborene/r der Shoah, als Immigrant/in auf den Spuren verloren gegangener Wurzeln folgt dem aktuellen Forschungsstand und bereichert ihn durch souveräne Einblicke in ein faszinierendes Text- und Reflexionspanorama zugleich. Trotzdem darf auf einige Desiderata kurz hingewiesen werden. Aus komparatistischer Sicht wäre eine exemplarische Hereinnahme ost-südosteuropäischer Holocaust-Texte, beispielsweise so unterschiedlicher wie Wiesław Kielars ›Anus Mundi‹ und Aleksandar Tišmas ›Das Buch Blam‹ bereichernd gewesen; auch das französische Spektrum, zu dem ja wichtige Arbeiten vorliegen<sup>4)</sup>, hätte über Gary und Goldschmidt hinaus mehr Augenmerk vertragen können, z. B. hinsichtlich der bei Klein referierten These von Sidra Ezrahi, wonach die jüdische Literatur zum Holocaust nur mit Bezug auf die Tradition der hebräischen Klageliedliteratur erforsch- und verstehbar wäre.<sup>5)</sup> Hier hätte der erläuternde Einleitungstext des Herausgebers ausführlicher und einlässlicher sein können, gewissermaßen als idealer Ort für Verweise auf Thesen und Debatten, die im vorliegenden Band nicht weiterverfolgt würden<sup>6)</sup>, dem Abhilfe schaffen und den Band damit noch näher an die Erwartungshaltung der interessierten Leserschaft nach einer komparatistisch strukturierten Übersicht (auch hinsichtlich des Text- Kunst- und Medienbegriffs) und einer den Stand der Debatten kompetent reflektierenden Studie heranzuführen können. In beide Richtungen sind dem vorliegenden Band trotzdem wichtige, vom Ansatz her weiter zu verfolgende Einsichten zu verdanken, die aufschlussreich über enge Grenzen sprachkultureller Korpora hinaus auf zum Teil neue intertextuelle und transkulturelle Reflexionsmuster verweisen, insbesondere hinsichtlich der grundsätzlichen Fragestellung nach der Darstellbarkeit des Holocausts, der Verpflichtung zur Gedächtnisarbeits sowie dem unterschiedlichen Stellenwert, den diese Erfahrung für die Entfaltung einer jüdischen Bewusstheit bzw. Identität in unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen und literarischen Kontexten seit den achtziger Jahren gewonnen hat. Der Charakter eines Handbuches in nuce und einer komparatistischen Studie wird als Vorgabe und weiterer Auftrag hiermit deutlich skizziert und in der Komplexität möglicher und nötiger Referenzen vorgezeichnet.

Primus-Heinz K u c h e r (Klagenfurt)

<sup>4)</sup> Vgl. JUDITH KLEIN, *Literatur und Genozid. Darstellungen der nationalsozialistischen Massenvernichtung in der französischen Literatur*, Wien und Köln 1992.

<sup>5)</sup> Ebenda, S. 161 mit Bezug auf S. EZRAHI, *The Holocaust Writer and the Lamentation Tradition*, in: ALVIN H. ROSENFELD und IRVING GREENBERG, *Confronting the Holocaust. The Impact of Elie Wiesel*, Bloomington 1978.

<sup>6)</sup> So hätte sich u. a. zur Kertész-Diskussion und zu den differierenden Wertungen seines ›Roman eines Schicksallosen‹ ein Verweis auf folgenden, u. a. in der FAZ (21. Februar 2003) hochgelobten Band angeboten: *Überleben schreiben. Zur Autobiographik der Shoah*, hrsg. von MANUELA GÜNTER unter Mitarbeit von HOLGER KLUGE, Würzburg 2002.